

Das Nilpferd.



Jetzt will ich zunächst etwas trinken und dann ein Bad nehmen.



O wohl! Ich hätte es lieber umgekehrt machen sollen.

Eingenäht.

In der Schule war der neue Schularzt erschienen, um die Kinder auf ihren Gesundheitszustand zu untersuchen. Manche Eltern waren mit dem neuen System noch nicht einverstanden. So gelang es wieder dem Arzt noch der Lehrerin, eines der kleinen Mädchen auszugleichen, und sie knöpfte die Wäsche lösen.

Faulheit in höchster Potenz.



„Das Kneipen wäre ganz nett, wenn man beim Bestellen nicht immer wieder reden müßte.“

— Glück. Gauner (welcher in dem Augenblick, als seine Schwiegermutter auf Besuch kommt, verhaftet wird): „Donnerwetter — hab' ich Glück!“

— Na also! Gast: „Haben Sie denn niemals Putenbraten, Kellner?“ — Kellner: „Wird hier nicht verlangt!“ — „So, weshalb denn nicht?“ — „Weil er halt gar nicht auf der Karte steht!“

— Der Verkäufer. Mutter: „Und das sage ich Dir, Fritz: Wenn Du Papa noch ein einziges Mal ins Wirtshaus mitnimmst, so entziehe ich Dir Dein Taschengeld!“

Der arme Lehrerb.



„Da soll man nicht verunsichert werden! Den ganzen Tag zieht der Messer an den Ohren herum, und wenn Abends die Meisterin das Essen auf den Tisch bringt! — na, dann macht man auch wieder 'n laugel Jeschi!“

— Geduld bricht Rosen. Gatte: „Ich denke, heut gibt's Rapsen?“ — „Ja, Schatz, so war es beabsichtigt, aber weder Minna noch ich brachten es übers Herz, den brauen Schuppentäger zu morden. Nicht wahr, Du geduldest Dich, bis er eines natürlichen Todes gestorben ist?“

Eine moderne Räubergeschichte.



1. „Da kommt endlich einer!!! — Jetzt geh's los...“



2. Ihre Sachen oder Ihr Leben...“



3. Nun, wir danken, bester Herr, und bitten um Entschuldigung! — Das war bloß eine kinematographische Aufnahme, aber das bestellte Modell ist leider nicht gekommen.“

Ein schlauer Dorfschule.

In einem im Sichelfelde belegenen Orte wurde ein Handwerksbursche verhaftet, bei dem man zehn falsche Markstücke vorfand, die dem noch nicht lange im Amte befindlichen Dorfschulzen zur Aufbewahrung übergeben wurden. Kurz darauf erhielt der Schulze von den Staatsanwaltschaft die Aufforderung zur sofortigen Einlieferung der falschen Markstücke. Der Schulze erwählte sofort den kürzesten und bequemsten Weg, um sich des Auftrages zu entledigen. Ein Postanweisungsbillett wurde bald beschafft, und nun wurden die falschen Stücke unter der Adresse der Staatsanwaltschaft bei dem Landbriefträger eingekassiert. Der im nächsten Dorfe wohnende Postagent hatte keine Ahnung, daß ihm falsches Geld überliefert wurde, und so ging die Anweisung ruhig an ihre Adresse ab. Der Staatsanwalt soll sich beim Empfang der Anweisung über den Ortsgehaltigen sehr anerkennend geäußert haben. Die sofort angestellten Nachforschungen nach den falschen Markstücken hatten keinen Erfolg; diese waren inzwischen seitens der Aufgabestelle durch Auszahlung in den Verkehr gelangt.

Abgeführt.



„Ist's denn wahr, kleine Sennetin, daß du bei Euch auf der Alm wirtlich bist?“ — „Wann die Mannsknecht alle so anschauen, wie Du, dann freit niemand!“

— Betrachtung. „Wunder! Bettler (dem bereits der dritte Vorbeigehende einen Hofentwurf in den Hut wirft): „So als Wunder kann man sein, wie schloß die Menschen sind!“

Siland des Glücks.

Von Julius König. Ein Siland sich erhebet, Jah aus dem Meer hervor; Geheimnißvoll dort schwebet Der Wind durch's schwebende Rohr.

Der See gewaltig brausen Stimmt in den Schall mit ein, Der hohen Wipfel Säulen Wischt gleichfalls sich herein.

Ein Säulen und ein Raufen Erhebt hier immerfort, Ost blüht's, um zu lauschen, Einjam an diesen Ort.

Hierhin trag' ich mein Herz In Freud' und Fröhlichkeit, Wie auch im tiefsten Schmerz, In Noth, in Kampf und Streit.

Unmüßig dann verfliehet In meiner Brust die Luft, Und habe ich erheitert Darcin sich frischer Mut.

In allen Lebenslagen Lieb' ich in dieses Land, Ob Jubeln oder Klagen; Nim' traue' ich unvernünftig.

Hier hab' ich stets gefunden Mein Glück und meine Ruh', Hier bring' ich viele Stunden Der Herzgesehnde zu.

Die Insel, wunderfame, Was war ich ohne sie? Du fragst: „Des Silands Name?“ Er heißet: Soethe.

Der Gaucho.

Stimme von L. von Bogelberg.

Adelnsstille lagen die Pampas. Nur die Sonne brannte mit jener durchdringenden Reinheit, die einem das Fleisch von den Knochen zu trennen scheint, eine Sonne so klar und heiß und heiß, daß man sie fürchtet und liebt zugleich, daß man den Kuhl ihrer braunen Strahlen verstehen will.

Nur die Wagen karren, und das Seilzeug an den Ochsen quiekscht. Sonst alles still. Neben mir ritt Don Felipe Cavalho, der Gaucho. Wie alt er war? Wenn er mit funkelndem Blick nach der Wüste sah, sah er aus wie Zwanzig; wenn er Abends am Lagerfeuer saß, konnte er die Achtzig überstritten haben; und so, wie er neben mir ritt, mochte er etwas über Fünfzig sein.

„Don Felipe...“ — „Senhor?“ — „Morgen Abend geht Dein Dienst bei mir zu Ende!“

„Ich weiß es, Senhor!“ — „Es schien ihn gar nicht weitter zu berühren. Mich ärgerte diese Gleichgültigkeit ein wenig. Ich hatte den ersten, überaus zuverlässigen Mann sehr gern gehabt.“

„Es scheint Dir nicht sonderlich leid zu thun, Felipe!“

Er sah mich einen Augenblick an. „Nein, Senhor! Was ist Leid? Ich weiß es nicht mehr! Aber ich bedauere es, aus Ihrer Gesellschaft scheiden zu müssen!“

Ein philosophischer Gaucho! Es schien mir überhaupt nicht recht gehuer mit diesem Vertreter einer halbwegs menschlichen Welt. Die anderen Kerls, mit denen ich früher zu thun hatte, gebärdeten sich bei dem geringsten Anlaß wie wilde Thiere und jonglirten gleich mit Messer und Donnerbüchse. Felipe Cavalho blieb sich stets gleich, er war immer Kavalier. Er sprach nicht viel, aber das Wenige in gewähltester Form. Nie aufdringlich, hatte er mit in Bezug auf meine Sammeltätigkeit die werthvollsten Dienste geleistet, ohne je eine Ertraentfaltung dafür anzunehmen. Ich muß gestehen, daß ich diesen räthselhaften Menschen von Anfang an mittrauisch gegenübertrat. Bis ich ihn eines Abends einmal unbemerkt am Feuer sitzen sah. Er saß auf seinem Mantel, hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt und hielt das Gesicht zwischen den Händen. Sein Blick ging starr in die verglimmende Gluth. Und in diesem Blick lag die Geschichte eines Lebens...

Es war eine Art Freundschaft zwischen uns entstanden. Don Felipe ging mit bei meinen Arbeiten mit vorzüglichem Geschick zur Hand, und weitere Wahrnehmungen ließen mich allmählich zu der Ansicht kommen, daß ich nicht einen gewöhnlichen Karawananführer, sondern einen gebildeten Menschen vor mir hatte. Einen gesellschaftlich Engländer?

Don Felipe begann mich zu interessieren, aber er wich allen noch so distreten Fragen ebenso distret aus. Wir schlugen unser Nachtlager auf. Es waren noch etwa sechs Stunden von Amazonas; nicht weit aber durchaus kein Verlangen nach einem herzhaften Fieber hatten, zogen wir vor, uns erst am nächsten Tage über den Strom setzen zu lassen und die letzte Nacht möglichst weit von feiner gefährlichen Nähe zu kampieren.

Don Felipe hatte sich während des ganzen Abends noch nicht blicken lassen. Pflötzlich fand er vor meinem Zelt, ohne daß ich ihn hatte kommen hören. Er war noch bleicher als sonst.

„Guten Abend, Don Felipe! Bitte nehmen Sie Platz! Was bringen Sie?“

„Eine Bitte, Senhor!“

„Er stieß es fast heraus. Und die wäre?“

„Nehmen Sie mich morgen mit über den Amazonas!“

Ich sah ihn ganz verduht an. „Über Felipe, warum sollte ich denn nicht?“

Er blühte zu Boden und schüttelte den Kopf.

„Nein, Senhor — wenn ich hinüber will, können nur Sie mir die Möglichkeit dazu bieten! Und ob Sie wollen, wird sich erst entscheiden lassen, wenn Sie den Grund meiner Bitte erfahren haben. So wie ich hier bin, kann ich nicht mit, und auf der anderen Seite darf ich Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereiten. Wollen Sie eine Geschichte hören?“

„Gerne!“

„Duono! Doch zunächst bitte ich um Ihr Wort, daß Sie zu meinen Lebzeiten nichts von dem verrathen werden, was Sie nun von mir hören.“

„Mein Wort...“

„Gut — ich baue darauf!“

Er lehnte sich gegen einen der Balken, legte langsam den Kopf zurück und begann zu sprechen. Wie im Trauerzustand, klar und ruhig.

Vor fünfundsiebenzig Jahren kannte ich zwei junge Männer. Sie studierten beide an der Universität des Landes, und ihre Freundschaft war über die Grenzen der Stadt hinaus fast sprichwörtlich geworden. Das ist fast alltäglich. Und noch alltäglicher ist es, daß sich beide im gleichem Augenblick in ein und dasselbe Mädchen verliebten. Aber es war doch immerhin merkwürdig, daß das Mädchen den herrlicheren und aufsehenderen peruniar Armen vorzog. Der wohlge natürlich nicht, was er mit seinem Glück alles anfangen sollte, und da er damals noch die Welt für sich hielt, erzählte er alles seinem Freunde und machte ihn zu seinem nächsten Vertrauten. Aber nun kommt das Sonderbare; der Freund schiederte dem Begünstigten die unglücklichsten Belästigungen ins Gesicht, wußte ihm vor, daß er die Braut nur durch List und Betrug gewonnen habe, und daß er die Schandthat blutig rächen werde. Ein Duell war die Folge. Der Glückliche, will sagen der Brautigam, bekam einen schweren Stich in die Schultern und rang Wochen hindurch mit dem Tode. Als er wieder genau, war seines Lebens nicht länger in der Stadt; der andere, der längst verschwunden war, hatte dafür gegolten. Man mied ihn wie einen Pestkranken. So zog er sich denn mit seinem jungen Glück in die Wildnis auf eine einsame Farm zurück. Es waren vier Jahre namenlosesten Glüdes, eines Glüdes, das den Jörn der Götter herausfordern mußte. Und so geschah's. Eines Abends lernte er müde und abgespannt von einem Ritt zurück. An der Thür lief ihm das dreijährige Töchterchen entgegen, aber seine Gattin fand er nirgend. Er suchte in wilder Verzweiflung bis tief in die Nacht hinein — vergeblich. Da fiel ihm ein Zettel, der auf dem Boden lag ins Auge; Verzeih' mir — ich konnte mich nicht mehr retten: Jago Mendoza war stärker als ich. Ich bin schuldlos, und doch bleib mir jetzt nur noch der Tod...“

Der Mann hatte damals seinen Laut des Schmerzes geäußert, in seinem Herzen war ein Feuer ausgeglommen, das hieß Rache. Und er wartete die Jahre hindurch, Jahre, die völlig seiner Tochter, dem Vermächtniß seines Heuersten gewidmet waren.

Fünfzehn Jahre vergingen. Und wieder kehrte der Mann eines Abends zurück, wieder suchte er verzweifelt nach der Tochter, und wieder fand er an derselben Stelle den weißen Zettel. Auf dem stand abermals der Name Jago Mendoza...“

„Senhor! Der Mann war ich.“

Der Amazonas gab mir mein Kind an derselben Stelle wieder, an der er meine Frau ans Land geführt hatte. Ich war arm geworden, ärmer als ein Hund. Aber ein Geschenk war mir gegeben, die Hoffnung auf Rache. Der Gedanke rettete mir das mal das Leben, giebt mir die Kraft, allen Widerwärtigkeiten zu trotzen.

Und nun das Letzte. Jago Mendoza ist brüden auf der anderen Seite. Er gehört zu den Regierenden im Land, durch seine Thaten hat er den Ruhm der Qualifikation erbracht. Darum hört mein Weg hier auf. Er weiß, wie lange ich Jago Mendoza unter vier Augen gesprochen haben. Darum bitte ich Sie: Nehmen Sie mich mit! In Ihrer Begleitung kann man mir keine Schwierigkeiten machen!“

Ich hatte Felipe's Erzählung noch immer nicht recht begriffen, aber das war mir klar, ich mußte seinen Wunsch unter allen Umständen ablehnen.

„Ich möchte Dir ja gerne beistehen, aber es geht doch nicht. Ueber Deine Absichten bin ich mir kaum im Zweifel, und ich kann mich doch nicht um — hm — Mitschuldigen machen, selbst wenn Dein Wunsch noch so berechtigt sein mag!“

Er stand auf und starrte eine Weile vor sich hin. Dann reichte er mir die Hand.

„Sie haben recht, Senhor!“ sagte er ernst. „Bereiten Sie das Unmögliche, ich habe nicht überlegt. Und nun gebeten Sie sich wohl, ich würde Ihnen fernere gute Erfolge!“

Ein höflicher Gruß, dann ging Felipe Cavalho rasch davon.

Ich konnte die ganze Nacht kaum ein Auge zuthun, so hatte mich die Erzählung des Gaucho, so faszinierend sie war, aufgeregt. In aller Frühe war ich daher auf den Weiden, um die Verrichtung des Gepäcks an der Grenze selbst zu überwachen. Der Gaucho war verschwunden.

Wenn auch die Revision, namentlich in Bezug auf die Leute, sehr genau war, so ging sie doch rascher von statten, als ich gehofft hatte. Nur fiel mir auf, daß die Grenzwachter meine Begleiter sehr genau in Augenschein nahmen.

„Gehört der auch zu Ihnen, Senhor?“ fragte mich eines der ziemlich bedeutlich aussehenden Sicherheitsorgane.

„In dem Gedanken, nur möglichst rasch fortzukommen, drehte ich mich gar nicht um.“

„Jawohl!“

„Erst eine Weile später sah ich den Mann genauer an. Es war ein urartaler Indianer. Die noch schwarzen langen Haare hingen straff über das verzerrte, fast unentzückliche Gesicht, und die Lippen der Nacht hatte den morschen Körper tief nach vorn gebeugt. Schon früh er an mir vorbei, unverfälschte Worte vor sich hinmurmeltend.“

Das Uebersehen ging verhältnißmäßig glatt von statten. Während ich dem einen Wächter ein gutes Trinkgeld in die willig dargebotene Hand drückte, fiel mir wieder der mißtrauische Blick auf, mit dem der Mann fort und fort den Alten musterte. Der trotzte langsam und mühselig seines Weges weiter, ohne sich im mindesten um uns zu kümmern. Da tauchte plötzlich ganz hinter ein weiterer Indianer mit zwei Pferden auf. Mit einem Rud wandte sich der Grenzwachter nach seinem Kameraden um. Nach Augenblick tauschelten sie heftig und aufgeregter miteinander. Dabei fiel der Name Felipe Cavalho. Wie der Blick kam mir auf einmal das Verhältniß. Aber schon lief der eine der beiden heftig mit der Wüste gesteuert nach vorn.

„Steh, Hund, oder ich schiele!“

„Es war zu spät. Wie eine Kugel sah der Alte plötzlich im Sattel und war im Nu mit seinem Begleiter im Gebüsch verschwunden. Die Kugel, die man ihm nachsahnte, ritz nur ein paar Zweige herunter.“

Mit gesenkten Köpfen schlichen die Grenzwachter zurück.

„Atamba! Zuf, nun geh' ich keinen Peseta mehr für Don Jago...“

Als mir einige Wochen später ein Zeitungsblatt — es war eine Extrausgabe — in die Hand fiel, las ich Felipe Cavalhos Namen wieder: man hatte den Gouverneur Jago Mendoza am Morgen aufgenüßigt an einem Laternenpfahl gefunden. Er war schon tot. Und auf der Brust trug er einen Zettel gefunden: „Pro memoria a Felipe Cavalho.“

Ursprung des Brautschleiers.

Der Brautschleier, dieses heute nirgend mehr fehlende Attribut der Braut, ist uralten Ursprungs, so alt, daß man schon ganz seinen ursprünglichen Zweck vergessen hat. In der Entwidlungsgeschichte der Ehe spielt der Brautverschlei eine nicht geringe Rolle, und Anfänge daran findet man noch in manchen Hochzeitsbräuden, wie: Verstecken der Braut, Verperren des Weges, den das Brautpaar nimmt, durch Stricke oder Ketten, sinnbildliche Entführung der Braut aus dem Elternhause und so weiter.

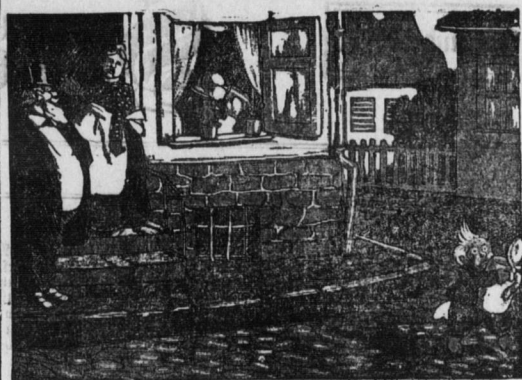
Einmal war dies aber nicht Spiel, sondern blutiger Ernst. Der Brautigam tauchte wirklich die Braut aus dem Elternhause oder — er holte sich eine Frau, die ihm gefallen, einfach aus dem Hause ihres Mannes. Das war ein Wagniß auf Leben und Tod, denn die Freunde und Verwandten der Braut oder der Ehegatte der Entführten setzten alles daran, das Mädchen oder die Frau dem Räuber wieder abzugeben. Da eine solche Entführung natürlich auch oft gegen den Willen der Begehrten stattfand, so griff der Entführer zu allerhand Mitteln, welche die Ausführung seines Vorhabens zu unterstützen und zu erleichtern geeignet waren. Eines davon bestand darin, der Geraubten mit einem Luche das Gesicht zu verhüllen. Sie sollte nicht sehen, welchen Weg er einschlug, um ihr so eine Flucht und Rückkehr zu erschweren, andererseits aber sollten sie etwaige Verwandte und Freunde, die ihnen begegneten, nicht erkennen.

Und aus diesem verhüllenden Luche ist im Laufe der Zeiten der Brautschleier geworden, den man, als sein Ursprung vergessen war, in ein Symbol der Schamhaftigkeit umwandelte.

— Fein umschrieben. Dame: „Warum sind Sie von Ihrer früheren Herrschaft entlassen worden.“ Mädchen: „Ich hatte eine Tasse zerbrochen.“ Dame: „Ist das wirklich der einzige Grund?“ Mädchen: „Gewiß, aber meine Madame hat bei dieser Gelegenheit eine kleine Schramme am Kopf davongetragen.“

— Rache. „Herr Affessor, Fräulein Meier behauptet, Sie hätten einen schlechten Geschmack!“ — Was, ich einen schlechten Geschmack? Sofort geh' ich hin und — mag' ihr den Kopf!“

Der durstige Vater.



Besucher: „Schau, der kleine Schorcht holt ja auch für seinen Vater das Bier!“

Mutter: „Ja, nur a bissel langsam geh's noch mit den kurzen Beinchen... der ist den ganzen Tag unterwegs!“

— Monolog. Baron: „Ja, ja, ja, zu ändern sich die Zeiten. Vor Jahren fielen die Weiber beinahe in Ohnmacht, wenn sie ein Automobil zu sehen kriegten, und jetzt werden sie ohnmächtig, wenn sie keine kriegen.“

— Schwacher Trost. „Auf zehn Bälle habe ich dich geführt und doch hast du keinen Mann getriegt. Meine sauer ersparten Gulden sind futsch, nichts ist geblieben!“ — Tröste dich, Papa, die sind übrig geblieben!“

— Die Hauptfuge. Arzt: „Vor Allem muß ich Fräulein Tochter das Zangen, Nadeln, Tennisplien gänzlich meiden...“ Mutter: „Warum nicht gar, wie soll sie denn da zu einem Mann kommen?“ — Corrigirt. Spagetzgänger (dem von einem Walton ein Blumenkops auf den Kopf fällt, entrißelt): „Das ist eine Infamie!“ — Wohnungsinhaber (freundlich): „Nein, eine Centifolie, mein Herr!“

Bei der Schmirere.



Schauspieler (der durch den Vorhang gesehen): „Es sind nur sechs Personen da... werden wir spielen?“

Direktor: „Was wollen wir machen... das eingenommene Geld ist bereits für Abendessen ausgegeben!“

— Seine Aufregung. „Meine Frau ist nicht gerade hübsch, aber sie gewinnt in der Entfernung.“

— Gute Rath. „Jetzt bin ich bis auf meinen letzten Dollar herunter!“ — „Das ist noch gar nichts! Warten Sie nur, bis Sie bei dem letzten Dollar Ihres letzten Freundes angelangt sind!“

— Zwei Uhren. In B. sind zwei Stadtuhren, die eine bei der Universität, die andere beim Versuchamt. Ein Student, der sehr flott lebte, besaß sich einst bei einem Uhrmacher, daß sein Uhr schlecht geht, mit den Worten: „Ich weiß nicht, was ich mit meiner Uhr machen soll, ich richte sie immer nach der Universität und sie geht meistens nach dem Versuchamt.“

Unüberlegt.



Fräulein: „Heute habe ich einen Wein getrunken, der gerade so alt ist wie ich.“

Herr: „Gertje! muß der aber gut gewesen sein!“

— Ein Gedenttag. Vater (zu seinem Sohne, der während der Unterstufstufen in die Heimath zurückgekehrt ist): „Sag' mal, Alfred, hast du oft nach Hause gedacht?“ Student: „O gewiß, alle Ersten.“

— Kann noch kommen. „Ist der neue College eigentlich ein anständiger Kerl?“ — „Kann ich Ihnen nicht sagen. Bis jetzt habe ich ihn von dieser Seite noch nicht kennen gelernt!“

Vor der Schlaft.



Wirth: „Morg'n is Kirchweih, da müß man uns dengerst heut no' aphotographiren lass'n; morg'n hat es der oane oder andere ton Dhrwasch mehr oder bloß no' a halbate Ras'n!“